

Zeitschrift: Tsantsa : Zeitschrift der Schweizerischen Ethnologischen Gesellschaft
= revue de la Société suisse d'ethnologie = rivista della Società svizzera
d'etnologia

Herausgeber: Schweizerische Ethnologische Gesellschaft

Band: 20 (2015)

Buchbesprechung: Rezensionen = Comptes rendus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SOZIALE ELTERNSCHAFT IM WANDEL

Kindheit, Verwandtschaft und Zugehörigkeit in Westafrika

Erdmute Alber

2014. Münster. Reimer Verlag. ISBN 978-3-496-02868-0. 426 S.

Text: Astrid Bochow, Institut für Ethnologie, Georg-August Universität Göttingen

Dass leibliche Kinder bei ihren Eltern aufwachsen und die Vorstellung, dass biologische Kinder und ihre Eltern zusammen gehören, ist in Gesellschaften des globalen Nordens eine wohletablierte Norm. Die Schwierigkeit, eine Eltern-Kind Beziehung als ein soziales Konstrukt außerhalb biologischer Abstammung zu denken und zu fühlen, wird etwa angesichts der Skepsis gegenüber Eltern mit Adoptionswunsch deutlich, die auch diejenigen hegen, die mit der Vermittlung von Adoptionen betraut sind (vgl. dazu Melhuus und Howell 2009). Unter Angehörigen der ethnischen Gruppe der Baatombu, ansässig im nördlichen Benin, ist es eher die Regel als die Ausnahme, dass Kinder nicht bei den leiblichen Eltern, sondern in Haushalten von Verwandten aufwachsen. Davon handelt die Monographie *Soziale Elternschaft im Wandel* von Erdmute Alber.

Diese soziale Praxis, die Erdmute Alber durch Quellen aus dem Jahre 1891 bis in die vorkoloniale Zeit zurückverfolgen kann, wirft Fragen nach der Beschaffenheit von Elternschaft und Elternrollen auf und lädt ein, über die Spannung von Norm und Praxis von Verwandtschaft nachzudenken. Für letztere ist entscheidend, wie Zugehörigkeit zwischen leiblichen Kindern und ihren Eltern und ihren Pflegeeltern gedacht, gefühlt und gelebt wird. Dies ist Gegenstand ihrer theoretischen und empirischen Reflexion der insgesamt dreiteiligen Monographie.

Eine erster Teil widmet sich dem konzeptuellen Verständnis von Kindspflegschaft im Rahmen der Verwandtschaftsordnung der von ihr beforschten Gesellschaft. Alber schlägt vor, die soziale Praxis der Kindspflegschaft im Paradigma der sogenannten *new kinship studies* zu verstehen. Die Debatten der «neuen Verwandtschaft» besagen, dass verwandtschaftliche Beziehungen höchst flexibel in ihrer Deutung sind und stets durch gelebte Praxis neu bestätigt werden müssen und

können. Dabei muss diese zunächst ethnographisch erfasst werden, um die Qualität und Beschaffenheit der verwandtschaftlichen Beziehungen in ihrer Verbindlichkeit zu eruieren. Mit Rückgriff auf die vom französischen Strukturfunktionalismus inspirierte Arbeit von Susann Lallemand deutet Alber die habituelle Kindspflegschaft als Zirkulation von Kindern und führt als weitere Konkretisierung für die Ethnographie dieser sozialen Institution und ihrer Praxis nach Esther Goody eine Unterscheidung in drei verschiedene Rollen von Elternschaft ein (Gebären und Zeugen, Anrecht auf Status, Nähren und Erziehen). Dementsprechend unterscheidet Alber zwischen biologischer, sozialer und legaler Bestimmung von Elternschaft, wobei Rollen partiell übertragbar sind.

Ein Zugang zu dieser gelebten Praxis von Verwandtschaft sollen die Akteure der Kindspflegschaft, eingebunden in spezifische komplexe Beziehungen und mit ihren je subjektiven Erfahrungen, bieten, denn diese *machen* Verwandtschaft durch die Weggabe und Aufnahme von Kindern in der Spannung von Norm und Praxis und kommentieren diese gleichzeitig. Damit hat die Autorin eine Verankerung in zwei sich bis dato größtenteils ignorierende Ansätze zu Verwandtschaft, Elternschaft und Kindheit geschaffen. Dies ist der angelsächsisch-strukturfunktionalistische Ansatz, der auf verwandtschaftliche Rechte (hier an Kindern) fokussiert und der französisch-strukturalistische, der die Zirkulation von Kindern als Tausch innerhalb der Verwandtschaft thematisiert. Zugleich hat sie auch eine methodologische Rahmung für die zwei folgenden empirischen Teile geschaffen.

Der folgende empirische Teil beschreibt zahlreiche Facetten von Kindspflegschaft und sozialer Elternschaft bei den Baatombu aus der Akteursperspektive. Bei ihnen gilt die Regel, dass Eltern ihre Kinder häufig bereits im Kleinkindalter weggeben müssen, wenn Verwandte sie darum bitten.

Der normative Schlüssel dafür sind Vorstellungen von guter Erziehung und damit idealer Kindheit sowie eine Haltung der Scham von biologischen Eltern gegenüber ihren Kindern. Erstere beinhalten, dass biologische Eltern ihre Kinder verwöhnen würden und Kinder deshalb bei Pflegeeltern eine bessere, weil härtere Erziehung genießen. Kindspflegschaft ist eine soziale Institution, die neue Bindungen und Verbindlichkeiten schaffen kann. So haben Pflegeeltern das Recht, ihre Pflegekinder zu verheiraten. Damit gehen elementare Elternrechte an die Pflegeeltern. Diese Praxis zeigt, dass verwandtschaftliche Beziehungen durch die Zirkulation von Kindern gestärkt werden.

Ein dritter Teil spricht vom Wandel der Institution Kindspflegschaft und ihrer Praktiken in dörflichen sowie in städtischen Haushalten von Angehörigen der Baatombu. Die zahlreichen Konflikte bei Pflegschaftsfällen zwischen ländlichen und städtischen Haushalten sowie zusätzlich erhobenes statistisches Material belegen, dass sich die Kindspflegschaft mit dem Wandel von Kindheiten grundlegend verändert hat. Anstelle der Kindheit mit schwerer Hausarbeit auf dem Land streben viele an, ihre Kinder in städtische Haushalte und damit auch in die Schule zu schicken. In diesen städtischen Haushalten finden sich diverse Mischformen von Kindspflegschaft: Zum Beispiel sollten nach der alten Norm Kinder vollständig vom aufnehmenden Haushalt versorgt werden, was Kranken- und Schulkosten miteinschließt. In den städtischen Haushalten werden oft Kinder von Verwandten untergebracht, die bei der Hausarbeit gegen Kost und Logis helfen, denen jedoch die Schulausbildung von den Eltern auf dem Dorf finanziert wird. So werden Zuständigkeiten und Elternpflichten in einer kostspieliger werdenden Gesellschaft, in der Kinder wichtige Investitionen in das Wohlergehen der Familie sind, nicht (immer) vollständig abgegeben. Anstelle der Norm, dass Kinder immer weggegeben werden müssen und Pflegegesuche nicht zurückgewiesen werden dürfen, tritt eine neue Norm. Diese lautet, dass Kindern eine gute Ausbildung für ihre Zukunft gewährleistet werden muss und dass Kinder, unabhängig von den Zuständigkeiten für das Kind, dort wohnen und leben sollten, wo sie am besten gefördert werden können. Diente nach der alten Norm Kindspflegschaft also den Interessen der aufnehmenden Familien, steht jetzt die Zukunft des Kindes im Vordergrund.

Das Buch basiert auf über zwanzig Jahren Forschungstätigkeit in Borgu, Benin, bei der ethnischen Gruppe der Baatombu. Anhand einer Fülle von ethnographischem Material, Beobachtungen, Interviewsequenzen und Lebensgeschichten entführt es in die entlegene Welt des kleinen Dorfes Tebo und seiner rätselhaften Beziehungen in einer als schroff anmutenden Lebenswelt harter Arbeit. Hier werden Gefühls-

nähe und Zugehörigkeiten zwischen Eltern und Kindern durch kleine Kostbarkeiten wie ein leckeres Essen oder eine neue Hose ausgedrückt. Das Buch erzählt auch von den geheimen Wünschen und Sehnsüchten verborgener Beziehungen zwischen Eltern und Kindern und tiefe Verletzungen durch Zurückweisungen, Konflikte und Ungleichbehandlungen der Kinder in ihren Pflegefamilien. Besonders erhellend ist die Historisierung der Praxis der Kindspflegschaft. Alber zeigt, dass das Weggeben von Kindern an Normen des Zusammenhalts innerhalb verwandtschaftlicher Beziehungen gebunden sind und bettet Normen und Praxis in einen historischen Kontext ein. Als die Baatombu sich noch im Kriegshandwerk übten, galten Kinder als Friedensgabe und vermochten verfeindete Parteien zusammenzuhalten.

Die umfangreichen Feldforschungen sind ergänzt durch statistische Erhebungen zum Lebensstandard der Haushalte von zwei weiteren Dörfern und historische Quellen. Damit beschreibt das Buch nicht nur einschneidende Veränderungen der Kindheit durch Schule und Technisierung des dörflichen Lebens eines afrikanischen Dorfes im letzten Jahrhundert, sondern gibt auch eine gut belegte Analyse einer Entwicklung einer gesamten Region sowie den Beziehungen zwischen Land und Stadt, zwischen denen Kinder hin- und her gereicht werden.

Das Buch *Soziale Elternschaft im Wandel* spricht damit zu einem aufsteigenden Forschungszweig zu Kindheit. Dieser umfasst zum Beispiel die Themen Kindheit und Mobilität oder Kinderhandel sowie Kindheit und Armut und hat in den letzten zehn Jahren insbesondere in der englischsprachigen Ethnologie einen Aufschwung erlebt. So geht die Monographie weit über die gegenwärtige und historische Beschreibung einer sozialen Institution, ihrer sozialen Praktiken und ihres Wandels hinaus: Sie kann als Grundlagenwerk eines sich etablierenden Forschungsfelds auch der deutschsprachigen Ethnologie gelten.

LITERATURVERZEICHNIS

Melhuus Marit, Howell Signe Lise. 2009. «Adoption and Assisted Conception: One Universe of Unnatural Procreation. An Examination of Norwegian Legislation», in: Edwards Jeanette, Salazar Carles (eds.), *European Kinship in the Age of Biotechnology*, p. 144-161. London: Berghahn Books.

EVERLASTING COUNTDOWNS

Race, Ethnicity and National Censuses in Latin American States

Angosto Ferrandez Luis Fernando, Kradolfer Sabine (coord.)

2012. Newcastle-upon-Tyne. Cambridge Scholars Publishing. ISBN 978-1-443-84149-8. 350p.

Texte: *Eric Crettaaz, Haute Ecole Spécialisée de Suisse Occidentale, Haute Ecole de Travail Social, Genève*

Compte tenu du titre du livre, certain.e.s lectrices et lecteurs pourraient s'attendre à un ouvrage technique, voire requérant des connaissances préalables de la production de statistiques, mais ce n'est pas du tout le cas. Il s'agit plutôt d'une réflexion socio-historique, proposée par un groupe d'auteur.e.s dont la majorité sont des anthropologues latino-américains, sur les conditions de production des statistiques officielles en lien avec un sujet délicat, à savoir la façon dont les sociétés latino-américaines ont (mal)traité les populations «indigènes» ainsi que les descendant.e.s d'esclaves, et le regard qu'elles portent à l'heure actuelle sur ce passé douloureux. Ces statistiques font écho à une prise de conscience de plus en plus marquée de ces sociétés de leur «multiculturalisme».

Le premier chapitre contient une réflexion très intéressante sur la nature «politique» des statistiques officielles, non pas pour suggérer que les chiffres sont manipulés par la classe politique mais bien plutôt que le regard des statisticien.ne.s se porte sur certaines réalités plutôt que d'autres en fonction du contexte socio-politique. Ce chapitre rappelle également que l'Amérique latine «harbours the world's most unequal wealth distribution» (p.3), et que ces inégalités économiques suivent des lignes de partage «ethniques» très prononcées.

Les chapitres suivants sont consacrés à l'Argentine, la Bolivie, la Colombie, le Guatemala, Panama, le Pérou, le Venezuela et le Brésil, couvrant ainsi un large spectre de situations. En outre, des informations statistiques concernant d'autres pays encore sont contenues dans de grands tableaux synthétiques à la fin de l'ouvrage, donnant ainsi une vue synoptique des catégories utilisées dans les recensements de la population latino-américaine.

Les auteur.e.s des divers chapitres basent leur analyse sur trois dimensions principales. La première concerne les termes utilisés pour désigner les populations indigènes (mais également

les personnes de descendance africaine, p.ex. dans les chapitres sur le Brésil, le Panama ou la Colombie). Un certain nombre de chapitres analysent l'influence qu'ont exercé certain.e.s anthropologues après la Deuxième guerre mondiale, que ce soit sur la terminologie utilisée mais aussi sur les critères d'identification dans les recensements. L'une des principales difficultés, dans la perspective de la statistique officielle, est que des catégories identiques n'ont pas la même signification d'un pays à l'autre, ni n'entraînent la même adhésion. Un exemple intéressant est l'usage du terme «peuple», influencé par l'usage de l'expression «indigenous *people*» par les instances des Nations Unies. Dans certains pays ce terme est très connoté, voire rejeté, et les offices statistiques ont donc préféré utiliser «culture» ou «ethnie» dans leur recensement plutôt que «peuple». En outre, «pueblo» signifie peuple en espagnol, mais aussi village ou petite ville, rendant cette catégorie ambiguë. En ce qui concerne le nom des divers peuples indigènes, il est à noter que la plupart des recensements proposent une liste fermée de noms, imposant ainsi des nomenclatures préétablies, même si dans certains pays une catégorie «autre, noter» est proposée. Ceci pose aussi la question de savoir combien de peuples indigènes existent dans un pays, le nombre ressortant du recensement étant évidemment influencé par la formulation de la question et les possibilités de réponse proposées. Et quid des personnes ayant des ancêtres amérindiens *et* des ancêtres européens? Après avoir laissé les employés de l'Etat décider quelle était la couleur ou l'appartenance «ethnique» de ces personnes, nombre de pays ont inclus des catégories comme «mestizo» (comme l'Equateur, le Salvador, Cuba, ou le Brésil qui a une longue tradition d'utilisation de cette catégorie) ou d'autres termes équivalents.

La deuxième dimension concerne les critères d'identification des populations dites «indigènes». Historiquement, les catégories des premiers recensements étaient très influencées par le racisme pseudo-scientifique dominant la

pensée de l'Europe de la fin du 19^{ème} et du début du 20^{ème} siècle, avec des critères raciaux liés à la couleur de peau, et autres considérations telles que «sauvage» ou «civilisé», laissés à l'appréciation des employés de l'Etat réalisant la prise d'information. Après la Deuxième guerre mondiale, avec le rejet des théories racistes et l'influence croissante des sciences sociales dans l'analyse des différences entre groupes humains, les critères «culturels» se développèrent fortement dans les recensements, notamment la langue maternelle, la langue principalement parlée (critère particulièrement important en Bolivie et au Pérou), les vêtements portés, etc., menant souvent à des dérives essentialistes. Dans cette perspective, que penser d'un.e Amérindien.ne qui parle uniquement l'espagnol et s'habille en jeans et en T-shirt?

A cet égard, les auteur.e.s montrent comment une troisième ère du recensement en Amérique latine s'ouvre sur fond d'émergence de discours revendicateurs émanant des «peuples indigènes» eux-mêmes, ainsi que du rôle croissant des Nations Unies dans ce processus, et en particulier de la Convention 169 du Bureau International du Travail, qui a beaucoup contribué à l'utilisation du terme «peuples indigènes». En quelques années, la grande majorité des pays latino-américains adoptent le critère d'auto-identification dans leur recensement: ce ne sont plus les employés de l'office statistique national qui décident si une personne appartient à un «peuple indigène»; ce sont les répondant.e.s qui décident s'ils ou elles se sentent appartenir à ce groupe.

Finalement, un autre critère fondamental, et plus difficile à situer d'un point de vue chronologique, est la question de la territorialité. En effet, le lien est souvent établi entre le fait d'appartenir à un peuple indigène et de vivre dans certaines régions, notamment dans les hauts plateaux des Andes et dans la forêt amazonienne. Au Venezuela, jusqu'en 2001, les populations indigènes n'ont d'ailleurs été recensées que dans certaines régions.

En outre, le thème de la classification des personnes issues de «peuples indigènes» mais vivant en milieu urbain est abordé dans nombre de chapitres, cette catégorie ayant souvent été considérée comme constituée d'«indiens intégrés» et «métissés» n'étant plus de «vrais indiens». L'utilisation de critères d'auto-identification a profondément remis en cause cette perception, car beaucoup d'Amérindiens vivant en milieux urbains, y compris les «métisses», s'identifient à l'un ou l'autre «peuple indigène» listé dans les recensements. Ces discussions sur la dimension spatiale / géographique de l'«indigénité» reflètent en partie des débats politiques et des revendications concernant les droits de propriété collective des groupes indigènes sur certains territoires.

La troisième dimension sous-tend les deux précédentes et constitue le fil conducteur de l'ouvrage, à savoir l'impact du contexte social, économique et politique sur la production de recensements, notamment envers une population désignée comme «indigène». Ainsi, les auteur.e.s montrent comment les questions posées et la méthode de collecte des informations sont souvent influencées par le regard que la société dominante porte sur ces groupes minoritaires. Ainsi, le degré de discrimination envers ces populations a un impact marqué sur les réponses fournies, ainsi que le fait que le pays soit dirigé par un gouvernement démocratiquement élu ou par une dictature militaire, que le pays traverse une période de prospérité pacifique ou sorte ravagé d'une guerre civile sanglante (ce dernier point étant particulièrement saillant pour le Guatemala, le Pérou et la Colombie), que les personnes issues des «peuples indigènes» représentent une très petite minorité (comme en Argentine après le génocide de la fin du 19^{ème} siècle) ou une majorité de la population (comme en Bolivie), etc. Plus spécifiquement, certains chapitres contiennent des descriptions intéressantes concernant les conditions de participation des représentants des peuples indigènes dans le processus de production des recensements, avec parfois de vrais conflits concernant le pouvoir de compter et de reconnaître (p. ex. en Colombie).

On pourrait éventuellement reprocher à cet ouvrage le fait que les chapitres nationaux sont de qualité et de structure assez différentes, rendant difficile les comparaisons. Mais les différences entre pays sont importantes, ce qui explique en partie cet état de fait. Dans tous les cas, cet ouvrage présente un intérêt évident pour toute personne s'intéressant à la question de la construction sociale des «races» et des «ethnies», et du rôle que les pouvoirs publics jouent dans ce processus, ainsi que pour les spécialistes des indicateurs sociaux et de leur condition de production.

LES MIROIRS DE L'ADOLESCENCE

Anthropologie du placement juvénile

Laurence Ossipow, Marc-Antoine Berthod, Gaëlle Aeby
2014. Lausanne. Ed. Antipodes. ISBN 13: 9782889010868. 368 p.

Texte: Jacinthe Mazzocchi, Laboratoire d'Anthropologie Prospective, Université de Louvain-la-Neuve, Belgique

Dans cet ouvrage, l'ambition des auteurs est de rendre compte du quotidien du placement des adolescents en institutions, de ce vivre ensemble singulier, ainsi que des pratiques éducatives, qui les portent vers un devenir incertain. L'ouvrage repose sur trois enquêtes ethnographiques de longue durée réalisées dans trois institutions suisses (une pour filles, une pour garçons et une mixte), genevoises, pour être exacte tant on comprend au fur et à mesure de la lecture combien les règles peuvent différer d'un canton à l'autre. La particularité la plus intéressante pour moi, et j'y reviendrai, du canton de Genève, étant de ne pas distinguer les lieux de placements pour les adolescents ayant commis un fait qualifié d'infraction, et, pour ceux dont la situation de vie exige une mise à l'écart temporaire, sans pour autant qu'ils aient matérialisé leurs souffrances ou leurs difficultés via des pratiques de petites délinquances. Extrêmement dense, l'ouvrage est riche en matériaux ethnographiques inédits (observations, récits de jeunes et d'adultes, comptes rendus de réunions...) ainsi qu'en supports bibliographiques, une remarquable et peu accessible littérature grise y est mobilisée (rapports, dossiers...) ainsi que les auteurs clefs de la socio-anthropologie de la déviance et plus largement de l'anthropologie sociale.

Je mettrai ici en exergue deux points qui ont particulièrement retenu mon attention: la pertinence du regard anthropologique, d'une part, et, les enseignements en termes de pratiques éducatives, d'autre part. Ainsi, afin de mettre en sens et en débat les réalités observées, les auteurs ont fait le choix de puiser dans ce que je pourrais nommer les référents classiques de la discipline. Ce qui se révèle être une véritable plus-value qui permet de saisir comment se structurent le quotidien et les relations interpersonnelles dans cette microsociété qu'est le lieu de placement. La notion de rite, fil rouge de l'ouvrage, permet notamment d'exposer comment certaines pratiques, certains espace-temps, certains moments privilégiés (les fêtes d'anniversaire ou de Noël, les sorties et les voyages...) ont, via

leur caractère ritualisé, des effets performatifs en termes de régulation de la vie quotidienne, mais aussi de préparation à la vie hors des murs. Les notions de don et d'échange non marchand sont également mobilisées de manière très intéressante. S'appuyant sur la distinction opérée par Testart (2001), les auteurs relatent des échanges qui relient sans aliéner et qui permettent la naissance de relations de confiance avec les jeunes, sans les enchaîner pour autant dans cet interstice du placement, qui a bien pour vocation de les (r)amener vers une vie hors foyer.

Si dans mes propres travaux, j'ai souvent adopté un point de vue critique relatif à la question du placement judiciaire des adolescents, décrivant les ambivalences et les violences structurelles du système (Mazzocchi 2005 et 2010; François et al. 2014), les analyses proposées ici réhabilitent partiellement la pratique du placement, en dehors du cadre judiciaire cependant. Contrairement aux logiques à caractère répressif que j'ai analysées, les auteurs interrogent la possibilité, dans le cadre des foyers observés, d'un accompagnement des jeunes vers un processus de double autonomie, «matérielle et de la volonté». Ils décrivent une mission éducative de l'ordre de «l'intersocialisation». Inter, comme socialisation de l'entre-deux, interstices, passages entre la vie du dedans et la vie du dehors, entre les âges, entre les contraintes des situations de vie et du placement et ce souci d'autonomie, qui ne serait ni abandon, ni maintien dans une dépendance paternaliste. Cette mission qui, pour les acteurs de terrain, se joue avant tout dans le suivi individuel de chaque jeune, avec son histoire, ses failles et ses ressources, prend place dans une collectivité dont les auteurs retracent minutieusement les potentialités structurantes.

Le choix politique de mettre l'accent sur les situations de vie des jeunes placés plutôt que sur les actes commis se matérialise donc par une non-catégorisation des parcours et des recours (mineurs en danger, mineurs délinquants) et semble permettre

une prise en charge spécifique. Le stigmate de la précarité, qui est le quotidien de la majorité des jeunes placés ainsi que celui des défaillances éducatives, a la peau dure; ne s'y ajoute pas celui de la délinquance, ni dès lors d'un parcours à connotation carcérale et d'un profil de potentielle déviance passée et à venir, autrement dit celui de la dangerosité. En outre, les adolescents, peu importe ce qui les a menés vers le lieu de placement, bénéficient du même système de prise en charge, basé sur la contractualisation d'un projet négocié, avec des objectifs de sortie concertés qui tiennent compte à la fois des possibilités réelles et des rêves des adolescents. Les auteurs en sont bien conscients, cette idéologie du projet et du contrat, vocabulaire qui trahit l'influence de la pensée managériale sur les secteurs sociaux, est loin d'être la panacée; les équipes et les adolescents se l'approprient et tentent à partir de ce cadre imposé de construire des ponts vers l'avenir. Les éducateurs travaillent notamment à développer les capacités d'analyse et de débrouillardise des jeunes, et leurs inscriptions dans des réseaux porteurs; tentant non pas uniquement de les former à ce que la société attendrait d'eux, mais à éveiller leur esprit critique et leurs potentiels d'émancipation. Ceci sans naïveté cependant, des équipes éducatives ni des auteurs, qui dénoncent les exigences faites à ces jeunes, pour la plupart démunis, d'être matures avant l'âge. De fait, l'ouvrage démontre, une fois encore, combien le couperet des dix-huit ans, qui sonne la fin des prises en charge et des soutiens, vient en contradiction avec le travail mis en place par les équipes. Nous pourrions presque parler de sabotage, tant le ridicule de la situation est interpellant, et déconnecté des réalités sociales contemporaines, entre autres celles des mondes scolaires et professionnels. L'enjeu d'autonomie, clef du travail des acteurs et d'analyse des auteurs, n'est donc pas adopté sans réserve. Est par ailleurs débattue l'idéologie, d'inspiration américaine, d'indépendance quasi-totale qu'elle recèle. Ceci dit, au vu des outils disponibles et des contextes, la notion réappropriée permet de décrire cette tentative de préparation des adolescents aux difficultés qui les attendent.

Enfin, parmi les nombreux éléments qui m'ont interpellée, influencée une fois encore par ce regard comparatif que j'ai eu tout au long de la lecture, je voudrais pointer la qualité des projets éducatifs décrits ainsi que le climat apaisé et réflexif qui émane des discours rapportés, à propos desquels les auteurs nous fournissent quelques indices de compréhension. Tout d'abord, les éducateurs, – et les auteurs l'attribuent à leur diplôme d'école supérieure qui en fait une profession valorisée et reconnue en Suisse –, en plus d'être au quotidien avec les jeunes sont porteurs de leurs propres pédagogies et projets. Ils bénéficient eux-mêmes de cette double autonomie qu'ils tentent de transmettre aux jeunes, et, du coup, sont décrits avec beaucoup de respect par ces derniers. En outre, ils jouissent de temps réguliers d'inter-visions et de supervisions. Du côté des

jeunes, en plus des échanges individualisés, des lieux de parole collectifs rendent effective leur participation à la vie des foyers, dans lesquels une réunion, finement ritualisée, est organisée chaque semaine. Si le cadre prévient les débordements, ce temps d'échange permet néanmoins la formulation de demandes et le réajustement du quotidien.

Ainsi, de nombreux espace-temps ritualisés ponctuent ce passage dans le foyer qui est aussi le passage vers l'âge adulte, et, permettent que la mission éducative d'inter-socialisation s'ébauche. Transition qui, hormis ce couperet hypocrite des dix-huit ans qui s'abat sur la trajectoire des plus démunis, n'est plus formellement ritualisée et dès lors accompagnée dans nos sociétés. Pour conclure, je dirais qu'il s'agit d'un ouvrage en tout point remarquable. S'il s'adresse en priorité aux chercheurs et professionnels des secteurs «jeunesse», les débats sociétaux et anthropologiques soulevés vont bien au-delà. Et tels ces reflets qui parfois nous hantent, entraperçus sur les vitres sans tain de nos mémoires, ces «miroirs de l'adolescence», sont aussi une radiographie du climat d'incertitude au travers duquel tous les adolescents tentent aujourd'hui de trouver leurs voies.

RÉFÉRENCES

François Aurore, Mazzocchetti Jacinthe, Willem Noëmi.

2014. «L'évaluation des familles par les acteurs de la protection de l'enfance en Belgique (fin XIX^e-début XXI^e siècles): pratiques et discours experts», in: Merla Laura, François Aurore (dir.), *Distances et liens*, p. 105-123. Louvain-La-Neuve: Academia-L'Harmattan.

Mazzocchetti Jacinthe. 2010. «Filles en institutions. Un placement à risque?». *VST – Vie sociale et traitements* 106: 64-70.

2005. *L'adolescence en rupture: le placement au féminin. Une enquête de terrain*. Louvain-la-Neuve: Academia-Bruylant.

Testart Alain. 2001. «Echange marchand, échange non marchand». *Revue française de sociologie* 42(4): 719-748.

L'AGIR CLANDESTIN

Agentivité de migrants ouest-africains

Alexis Clotaire, Némoiby Bassolé

2014. Zürich: Seismo ISBN 978-2-88351-063-0. 428p.

Texte: Loïc Pignolo, Université de Genève

L'ouvrage d'Alexis Clotaire Némoiby Bassolé délivre au lecteur le fruit d'un long travail de recherche, qui constitua sa thèse de doctorat en sociologie effectuée à l'Université de Genève. Paru en 2014, l'ouvrage présente une analyse approfondie des parcours de migrants clandestins provenant d'Afrique de l'Ouest qui, en quête d'une vie meilleure, basculent dans la clandestinité afin d'atteindre l'Europe, faute d'alternative légale pour la réalisation de leurs projets migratoires.

Dans cette étude d'une grande richesse empirique et théorique, l'auteur se donne pour tâche principale de comprendre comment ces personnes en situation de clandestinité parviennent à faire face aux obstacles qu'elles rencontrent pour continuer leur périple vers l'Europe et concrétiser leurs projets dans les sociétés d'accueil, en l'occurrence la Suisse. Pour répondre à cet objectif ambitieux, Bassolé s'inspire de différentes théories de l'agir, dont la théorie de la structuration de Giddens (2005) et celle de l'agir faible de Soulet (2003), ainsi que de l'outil analytique de l'épreuve élaboré par Martuccelli (2006), afin de construire la notion phare de son travail, le concept d'agir clandestin:

«[L'] agir clandestin définit d'une part un ensemble de pratiques irrégulières usitées par le sujet agissant dans un contexte hostile pour contourner les normes établies, surmonter les contraintes et saisir les opportunités inhérentes en vue d'atteindre des objectifs déterminés et, d'autre part, le contexte dans lequel le processus a lieu.»
(Bassolé 2014: 30-31)

Il s'agit donc pour l'auteur d'analyser quelles sont les épreuves structurellement produites qui façonnent et contraignent les parcours des personnes migrantes en situation de clandestinité, quelles ressources sont mobilisées pour y faire face et comment elles sont effectivement surmontées.

L'ouvrage est organisé en cinq parties. La première partie expose le cadre théorique ainsi que les objectifs de recherche, tandis que la deuxième présente le cadre méthodologique de l'enquête. C'est ainsi l'entretien compréhensif qui est choisi par l'auteur comme méthode principale de récolte de données auprès des informateurs migrants. La troisième partie, elle, décrit le contexte de la régulation de la migration clandestine actuelle en permettant à la lectrice et au lecteur de mieux comprendre les enjeux que revêt la mobilité non autorisée dans les sociétés européennes. La quatrième partie est consacrée à l'analyse des données empiriques de l'agir clandestin dans le processus migratoire. Elle montre l'ampleur et l'intensité des ruses et stratégies déployées par les personnes migrantes pour atteindre l'Europe et la Suisse. La dernière partie, enfin, interroge plus spécifiquement la clandestinité et la migration, l'occasion pour l'auteur d'explicitier de manière plus analytique la singularité et les logiques de l'agir clandestin. L'ouvrage est également agrémenté d'une préface rédigée par Sandro Cattacin, ainsi que d'une postface due à Danilo Martuccelli, tous deux professeurs et chercheurs en sociologie.

Par son analyse, Bassolé décrypte trois moments clés qui se succèdent dans le parcours du migrant clandestin: l'entrée dans la clandestinité, l'apprentissage de la clandestinité et la clandestinité assumée. Selon l'auteur, chacun de ces moments est structuré par un certain nombre d'épreuves, qui poussent la personne migrante à réinterpréter constamment sa situation afin de mobiliser des ressources pour la transformer, afin de contourner les normes légales et sociales pour atteindre ses objectifs. Dans des situations d'incertitude et de risque, difficiles à vivre moralement, mais aussi parfois physiquement (lors de longues marches, par exemple) le recours à la clandestinité se caractérise par l'obligation pour les personnes migrantes d'user de diverses stratégies afin de passer

inaperçues dans certains cas (clandestinité externe), de dissimuler leur identité et leur passé dans d'autres (clandestinité interne) et, souvent, les deux en même temps.

Dans la première étape, l'entrée dans la clandestinité apparaît en réponse au rejet de la demande de visa, devenant ainsi une voie alternative pour les personnes migrantes afin de réaliser leurs rêves. L'engagement dans cette voie se traduit en de multiples barrières matérielles et immatérielles que celles-ci vont devoir franchir afin de transiter d'un espace à un autre. On peut alors distinguer les itinéraires horizontaux (parcours terrestres et maritimes) et les itinéraires verticaux (parcours aériens).

La deuxième étape, l'apprentissage de la clandestinité, concerne le moment où, selon l'auteur, les personnes migrantes tentent de légitimer leur présence en Suisse en ayant recours au dépôt d'une demande d'asile, perçu comme la dernière possibilité légale de s'installer durablement dans le pays. Bassolé décrit cette étape comme un processus d'apprentissage. En effet, les personnes migrantes apprennent par l'intermédiaire de leurs réseaux différentes astuces (dissimuler son identité ou produire un discours préconstruit et fictif sur soi, par exemple) qu'elles peuvent utiliser durant la procédure d'asile afin d'éviter ou, du moins, de retarder un refus et une procédure de renvoi.

La troisième et dernière étape, la clandestinité assumée, correspond, selon l'auteur, au moment où les personnes migrantes sont exclues de la procédure d'asile et décident, par conséquent, de se détacher des institutions administratives et de basculer complètement dans la clandestinité. La possibilité d'avoir recours à l'asile leur apparaissant comme révolue, elles assument leur clandestinité et s'adaptent afin de réussir malgré tout leur projet migratoire. Bassolé distingue et analyse quatre types d'adaptations: les adaptations économiques afin de survenir à ses différents besoins (se traduisant par la vente de drogues ou le travail non autorisé); les adaptations thérapeutiques afin de se soigner (se concrétisant, par exemple, dans l'utilisation de l'identité d'un autre pour avoir accès aux structures sanitaires); les adaptations matrimoniales, consistant à se chercher une partenaire au bénéfice de papiers valables avec laquelle il pourrait se marier; les adaptations spatiales, enfin, dont le but est de s'assurer une certaine discrétion vis-à-vis de la police dans ses déplacements (en s'habillant de telle manière plutôt qu'une autre, ou en se déplaçant en étant accompagné de personnes qui lèvent toute suspicion de la part de la police).

Sur la base de ses résultats, l'auteur propose de définir l'«agir clandestin» comme une forme spécifique d'«agir faible». En effet, la forte structuration du contexte migratoire pousse

les acteurs aux limites de leurs possibilités et de leurs capacités d'action. Néanmoins, en engageant un processus réflexif comme base du changement, les personnes migrantes parviennent à mobiliser des ressources existentielles, peut-être insoupçonnées jusqu'alors, et à transformer leur situation.

L'ouvrage de Bassolé offre une étude riche en données analysées avec une grande profondeur. L'utilisation tout au long du texte de multiples extraits d'entretiens avec ses informateurs laisse place aux acteurs eux-mêmes dans le récit et exemplifie, dans le même temps, les propos de l'auteur d'une manière à la fois précise, pertinente et riche de sens. Le résultat est à la fois étonnant et captivant: il plonge le lecteur au sein du périple des personnes migrantes, lui faisant vivre le voyage à leurs côtés, pas-à-pas, sans laisser indifférent face à leur capacité d'agir pour atteindre coûte que coûte leurs objectifs. Cette marge de manœuvre montre à quel point, dans des situations difficiles et fortement structurées telles que la clandestinité, l'être humain parvient néanmoins à mobiliser tout un faisceau de ressources qui peuvent paraître de prime abord insoupçonnées, inexistantes ou extrêmes. Ce constat invite donc à penser l'agir dans sa complexité, tout en soulignant l'importance pour les théories de l'agir en sciences sociales d'adopter un regard en profondeur.

Malgré la richesse des résultats et analyses proposés, la lectrice ou le lecteur risque toutefois de rester sur sa faim au terme du dernier chapitre d'analyse des données empiriques (la clandestinité assumée). En effet, il est fort probable que le parcours des personnes migrantes ne s'arrête pas à ce stade et que cette situation, qui se caractérise par une instabilité structurelle selon l'auteur, soit sujette à de nombreux changements. Dès lors, des questions restent ouvertes quant à la manière dont évolue l'agir clandestin sur le long terme, une fois la clandestinité assumée. Parviennent-elles à sortir de la clandestinité, et si oui, comment? Se lancent-elles dans d'autres parcours migratoires? En somme, comment le parcours migratoire se poursuit-il? Mais en dépit de cette dernière réserve, je ne puis que recommander la lecture de cet ouvrage à toute personne s'intéressant de près ou de loin à la thématique des migrations.

RÉFÉRENCES

Giddens Anthony. 2005 (1984). *La constitution de la société*. Paris: Quadrige.

Martucelli Danilo. 2006. *Forgé par l'épreuve: L'individu dans la France contemporaine*. Paris: Armand Colin.

Soulet Marc-Henry. 2003. «Faire face et s'en sortir. Vers une théorie de l'agir faible», in: Châtel Vivianne, Soulet Marc-Henry (dir.), *Agir en situation de vulnérabilité*, p. 167-214. Québec: Presses de l'Université Laval.

MOBILITÉ RELIGIEUSE

Retours croisés des Afriques aux Amériques

Philippe Chanson, Yvan Droz, Yonatan N. Gez, Edio Soares (dir.)
2014. Paris. Karthala. ISBN 978-2-811-11188-5. 252p.

Text: *Raphaëla von Weichs, Institut de sciences sociales des religions contemporaines, Université de Lausanne*

Unter dem Einfluss neo-liberaler Reformen haben sich grundlegende Transformationen der religiösen Landschaften Afrikas und Amerikas vollzogen, deren Wirkungen auch in Europa spürbar sind. Hier werden sie einerseits mit Interesse, andererseits mit Staunen und Unverständnis aufgenommen. Der grosse Erfolg der Pfingstkirchen und charismatischen Gruppen ist nicht allein ein Phänomen des globalen Südens. Er setzt sich in Europa fort und verändert auch hier die religiösen Landschaften bis in die alten institutionalisierten Kirchen des Protestantismus und Katholizismus hinein (Shankar und Adogame 2012).

Um die vielfältigen Prozesse der religiösen Mobilität, die sich als eine Konsequenz der Moderne und der Globalisierung vollziehen, denken und erklären zu können, wurden Konzepte und Metaphern wie die der Bricolage, des Rhizome, des Branchement, des Synkretismus, der Mélange und Métissage, der Unordnung (désordre), der Erzählung (Narration) oder der Pendelbewegung (Oscillation) gewählt. Gemeinsam ist allen Konzepten der Versuch, die aktuellen und historischen religiösen Praktiken greifbar zu machen und sich dabei einer möglichst bildhaften Metapher zu bedienen. Chanson, Droz, Gez und Soares schlagen das Konzept der «religiösen Butinage» vor, um die Mobilität religiöser Praktiken in ihrer Richtungslosigkeit, ihrer Zirkulation, Wiederkehr, ihrem Aufeinandertreffen und Ping-Pong zu theoretisieren. Es erlaube die religiöse Mobilität in allen möglichen Varianten der räumlichen und zeitlichen Bewegung zu veranschaulichen und zu erklären. Das religiöse Feld sei nicht mehr als ein klar umrissenes Terrain zu sehen, sondern im ständigen Flux mit den Bewegungen der transnationalen Migration.

In «Mobilité religieuse» konzentrieren sich die Herausgeber und Autoren auf die Triangulation der transatlantischen Mobilitäten, synchron wie diachron, unter prekolonialen,

kolonialen wie postkolonialen Verhältnissen und auf die religiöse Butinage, die sich daraus ergibt. «Retours croisés des Afriques aux Amériques» widmet sich religiösen Bewegungen und ihrer gegenseitigen Befruchtung (um in der Metapher zu bleiben) zwischen dem afrikanischen und dem südamerikanischen Kontinent.

In der Einleitung stellen die Herausgeber Yvan Droz und Edio Soares, in Zusammenarbeit mit Ari Pedro Oro das Konzept der Butinage vor. Im Gegensatz zu früheren Konzepten ermögliche es, «neue» religiöse Praktiken, die sich unter dem Einfluss der Pfingstbewegungen bemerkbar machen, nicht als Konversion, Bruch, Neubeginn oder Mischung zu verstehen, sondern als eine Rekombination der Sinnstiftung und der rituellen Praktiken des religiösen Lebens. Mit diesem konzeptuell innovativen Ansatz richten sich die Herausgeber gegen die Vorstellung von exklusiven Zugehörigkeiten zu Religionsgemeinschaften. Anstelle einer Strategie der rigiden Konversion («make a complete break with the past»), die vor allem von Birgit Meyer (1998) als konstituierendes Merkmal der Pfingstbewegung in Ghana festgestellt wurde, sehen Droz, Soares und Oro die Inklusion aller möglichen religiösen Register als Hauptmerkmal der religiösen Butinage und als dominante Strategie der Praktizierenden.

Dieser Einleitung folgen zwei konzeptuelle Beiträge. Jean-François Bayart greift die Idee der Butinage auf, betrachtet sie aber noch einmal betont in der «longue durée» der transatlantischen Beziehungen zwischen Afrika, Amerika und Europa. Diese seien im Kontext einer «extraversion» und eines «champ historique transnational» zu sehen, mit der Folge, dass die religiösen Akteure ihren Glaubensweg («itinéraires de foi») in Hinsicht auf ihre religiösen, sozialen, ökonomischen oder politischen Logiken einschlagen. Bayart

schlägt methodisch einen abiographischen Ansatz vor, der die Brüche, Sprünge, und Fluchten des Religionsuchenden als Leitfaden nimmt.

Yonatan Gez, Anthropologe und Mitherausgeber des Buches, greift ebenfalls das Konzept der Butinage auf, distanziert sich aber von den anderen Herausgebern, indem er die individuellen Strategien der religiös Praktizierenden in den Mittelpunkt seiner Reflexionen stellt. Auch müssen religiöse Hierarchien und Widerstände gegen multiple religiöse Zugehörigkeiten für Gez mitreflektiert werden. Er entwickelt das Konzept der religiösen Repertoires, die sich ein Akteur auf zwei verschiedene Weisen aneignet: die Vertrautmachung und die peripheren Praktiken. Letztere haben aktive und inaktive Komponenten, die je nach Situation des Akteurs mobilisiert oder demobilisiert werden können. Ein religiöser Akteur bewegt sich so auf einem Kontinuum von möglichen religiösen Sinnzusammenhängen und Praktiken, die situativ adaptiert werden. Unter prekären politischen und ökonomischen Bedingungen gestaltet sich die religiöse Butinage als eine beständige Affiliation an religiöse Strukturen und Netzwerke, die Lebenssinn und Sicherheit versprechen. Feste religiöse Zugehörigkeiten hingegen sind suspekt, da sie die subtile symbolische und offene Gewalt mittragen.

In den folgenden acht Kapiteln werden die Grundgedanken der religiösen Butinage und der «retours croisés» von Afrika nach Amerika an verschiedenen Beispielen ausgeführt: die religiöse Butinage der kenianischen Mungiki Bewegung im Feld der Pfingstkirchen (Hervé Maupeu), die Imagination einer transatlantischen Gemeinschaft der Orisha-Anhänger am Beispiel der kubanischen *babalawo* (Stefania Capone), die Transnationalisierung des ghanaischen Geheimbundes der *abakuá* auf Kuba (Géraldine Morel), die Strategie der Inkulturation in der katholischen Kirche Martiniques (Raymond Massé), die Rückkehr der zwölf Stämme Israels nach Äthiopien (Giulia Bonacci), das Zusammentreffen der «esprits voyageurs» und Heiler auf den Kap-Verdischen Inseln (Charlotte Plaideau), die afro-brasilianische Pfingstbewegung und ihre Distanzierung von einer als diabolisch stigmatisierten Form religiöser und kultureller Praktiken in Mosambik (Linda van de Kamp), die transnationalisierte Praxis der Salbung in den Neo-Pfingstbewegungen aus einer transatlantischen (Amerika, Afrika, Europa), historischen und synchronen Perspektive (Jeanne Rey).

Das letzte Kapitel beschliesst Phillipe Chanson mit einer Rückschau auf die «retours croisés» als «retours décroisés». Was eigentlich, so fragt er, ist «neu» an den Pfingstbewegungen, an der Mobilität und an den Modalitäten der sogenannten neuen Religionen? Im Grunde nichts, so sein Fazit, denn

viele der bekannten Praktiken haben historisch gesehen eine lange vorkoloniale, koloniale und postkoloniale Geschichte. Neu ist lediglich ihre Rekombination, das Spiel und Manöver mit den religiösen Formen, ihren institutionellen Strukturen und den rituellen Praktiken. Dieses Re-Arrangement hat sich mit der Globalisierung und der religiösen Mobilität verstärkt. Es wurde in verschiedenen wissenschaftlichen Konzepten zu erklären versucht, etwa der Bricolage Claude-Lévy Strauß' oder der Butinage Edio Soares' und Yvan Droz'. Letzten Endes jedoch, so Chanson, können die Anthropologie und ihre Nachbarwissenschaften den beobachteten Phänomenen nur gerecht werden, wenn die Vielfalt der Konzepte in einer «variation métisse» zur Geltung kommt.

«Mobilité religieuse. Retours croisés des Afriques aux Amériques» ist ein willkommener und ausgezeichnet zusammengefügter Beitrag zur Ausdifferenzierung der Forschung zur religiösen Mobilität. Konzeptuell und methodisch bietet der Band interessante Ansätze, die sich über geographische und disziplinäre Grenzen hinaus denken lassen. Auch wenn das Bild der Butinage etwas blumig erscheint, indem es eine grosse religiöse Wahlfreiheit suggeriert, so lassen die einzelnen Beiträge doch deutliche Hierarchien und Zwänge erkennen. Leider nehmen die Beiträge (mit Ausnahme von Rey) wenig Bezug zur transatlantischen religiösen Mobilität zwischen Afrika / Amerika und Europa. Der vergleichende Aufbau des Buches, umrahmt von konzeptuellen und epistemologischen Reflexionen, macht es jedoch zu einer wichtigen Referenz für die Anthropologie und ihre Nachbarwissenschaften. Trotz der verschiedenen Beispiele ist nicht immer eine emische Perspektive erkennbar (z.B. bei Maupeu). Von einigen Ausnahmen abgesehen, insbesondere zu langer Formulierung von Bayart, lässt sich der Band gut lesen.

LITERATURVERZEICHNIS

Meyer Birgit. 1998. «Make a complete break with the past. Memory and Post-colonial modernity in Ghanaian Pentecostalist discourse». *Journal of Religion in Africa* 28(3): 316-349.

Shankar Shobana, Adogame Afe. 2012. *Religion on the Move! New Dynamics of Religious Expansion in a Globalizing World*. Leiden: Brill.

RITUAL ALS DIENSTLEISTUNG

Die Praxis professioneller Hochzeitsplanung

Hilde Schäffler

2012. Berlin: Reimer Verlag. ISBN 3-496-02845-9. 228 S.

Text: Fleur Weibel, Zentrum Gender Studies, Universität Basel

Das Buch *Ritual als Dienstleistung* beschreibt die sich in Österreich seit einigen Jahren etablierende Praxis der professionellen Hochzeitsplanung. Die Autorin Hilde Schäffler fragt darin nach den Auswirkungen, die diese neue Form der Kommerzialisierung auf den rituellen Charakter von Hochzeiten hat: Wird dieser durch das Versprechen einer «individuellen» Gestaltung mittels HochzeitsplanerInnen gestärkt oder geschwächt? Wie wirkt sich die «Ökonomisierung» bisher privat organisierter Hochzeiten auf die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung der Brautpaare und die Einbindung von Familie und Verwandtschaft aus? Wozu brauchen Brautpaare heute überhaupt HochzeitsplanerInnen? (S.11)

Antworten auf diese Forschungsfragen und eine vielseitige Erzählung über Hochzeitsrituale als Dienstleistung erarbeitet Schäffler ausgehend von Methoden der *Grounded Theory* und ethnographischer Beschreibung, die eine strikte Trennung von Theorie und Empirie vermeiden. Generiert wurde das Datenmaterial durch teilnehmende Beobachtungen als Assistentin einer Hochzeitsplanerin sowie Interviews mit Brautpaaren und verschiedenen ExpertInnen. Neben der detaillierten Betrachtung kommerzialisierter Hochzeiten zeichnet sich die Arbeit auch durch eine offen reflektierende Forschungshaltung aus. Insbesondere Schäfflers Praxis der Situierung ihrer Wissensproduktion liefert forschungspraktische Erkenntnisse für die LeserInnen.

Über die Auseinandersetzung mit der Rezeption von Arnold van Genneps klassischem Ritualbegriff konzipiert Schäffler in Kapitel 2 eine eigene Arbeitsdefinition. In ihrer Kritik eines allzu statischen Ritualverständnisses geht es nicht darum, jede alltägliche Handlung als rituelles Handeln zu begreifen. Vielmehr schlägt Schäffler eine «strenge» Betrachtung (S. 38) vor, um Hochzeiten als rituelle Praxis fassen zu können. Wichtig wird dabei die Frage nach der

Aushandlung ritueller *agency* zwischen verschiedenen AkteurInnen. Zugleich stellt Schäffler die Frage nach dem Verhältnis von Ritual und «soziokultureller Ordnung respektive [...] nach der Re-Produktion von Machtverhältnissen» (S. 51). Diesen wechselseitigen Zusammenhang diskutiert sie anhand der Ritualkonzeptionen von Victor Turner, Pierre Bourdieu und Catherine Bell und entwickelt durch die differenzierte theoretische Auseinandersetzung eine «analytische Werkzeugkiste» (S. 33), die es ermöglicht, die Praxis professioneller Hochzeitsplanung auf handlungspraktischer und symbolischer Ebene zu untersuchen.

In Kapitel 3 führt Schäffler in den Dienstleistungsmarkt rund um Hochzeiten in Österreich ein. In gekonnter ethnographischer Manier beleuchtet sie dessen Strukturen und Entwicklungslinien und illustriert anhand kleiner Details – wie der Haarlänge von Bräuten (S. 66) – die derzeitigen Bedeutungen von Hochzeiten, die mit einer breiten Palette von Konsummöglichkeiten verschränkt sind. Weiter wird gezeigt, wie Agenturen mit der «Einmaligkeit» des Ereignisses Hochzeit werben und die Individualität des Paares, die es mit der Hochzeit zum Ausdruck zu bringen gilt, in den Vordergrund rücken. Dieser Individualisierungsanspruch befindet sich in einem Spannungsverhältnis zu den von Kirche, Staat und Familie geprägten Ordnungsmustern, weswegen eine individuelle Hochzeit, so das wesentliche Argument Schäfflers, keineswegs selbstverständlich ist, sondern gerade HochzeitsplanerInnen zu zentralen Figuren macht.

Anhand ihres durch teilnehmende Beobachtungen generierten Materials beschreibt Schäffler in Kapitel 4, wie für das Paar rituelle Autorität etabliert wird und kommt zu dem Schluss, dass die Funktion von HochzeitsplanerInnen dabei in der Durchsetzung einer räumlich-zeitlichen Strukturierung besteht, damit das Brautpaar «alles zeitlich

schaft» (S. 79). Dem kulturellen Muster der «weissen Hochzeit» folgend wird ein Ideal «romantischer Liebe» transzendiert, wobei Schäffler deutliche «Tendenzen der Standardisierung» (S. 110) feststellen kann. Dennoch identifizieren sich die Paare mit ihrer Hochzeit als individuellem Ereignis, da sämtliche Entscheidungen der Ausgestaltung von ihnen selbst getroffen werden (müssen). Hier zeigt Schäffler auch, wie HochzeitsplanerInnen bestrebt sind, die Männer in die Prozesse der Entscheidungsfindung mit einzubeziehen, um den Anspruch der Frauen an eine gemeinsame Planung zu erfüllen.

Indem HochzeitsplanerInnen stellvertretend für das Brautpaar die Kontrolle übernehmen, wird die Hochzeit zu einem «gerichteten, intensiven emotionalen Ereignis», dem sich alle in einem «rituellen Handlungsmodus» hingeben können (S. 122). Diese emotionale Beeinflussung durch die Formalität von Ritualen wird in Kapitel 5 weiter ausgeführt. Über den Vergleich mit der Beschreibung eines «missglückten» Begräbnisrituals argumentiert Schäffler, dass in dem von ihr untersuchten Feld von einer Stärkung des rituellen Charakters gesprochen werden kann, da die Formalität durch die professionelle Planung noch weiter zunehme. Treffend beschreibt Schäffler Hochzeiten als «Gefühlsschulungen» (S. 134), welche die emotionale Ergriffenheit der Teilnehmenden fördern sollen und aufgrund der «Heiligkeit» von Liebe keinerlei Hinterfragung dulden. Die Formalisierung von Hochzeiten bewirkt dabei nicht nur deren (affektives) Gelingen, sie stellt auch die Autorität des Brautpaares her und ermöglicht ihnen, soziale Kontrolle auszuüben.

Diesen zweiten Aspekt greift Schäffler in Kapitel 6 auf. Hier fragt sie nach den Prozessen, in denen die «Aussenbeziehungen» des Paares verhandelt werden und analysiert dafür Tischordnungen als Mittel zur Herstellung sozialer Ordnung. Auf dieser Ebene kann sie nachzeichnen, inwiefern professionell gestaltete Hochzeiten Familienrituale bleiben, die sich durchwegs an den Verwandtschaftskonzeptionen «Abstammung und Heterosexualität» (S. 165) orientieren und um das Brautpaar als Mittelpunkt des Geschehens angeordnet sind. In der Aushandlung der rituellen *agency* im Spannungsverhältnis von Brautpaar und Hochzeitsgästen gilt es diese Position «über allen anderen» (S. 166) durch die HochzeitsplanerInnen zu wahren. Zugleich werden die Bedürfnisse der Angehörigen aber integriert und so erweist sich die «individuelle» Hochzeitsplanung, wie Schäffler resümiert, auch hier «als relationale Angelegenheit» (S. 179). Interessant hinsichtlich der Ökonomisierung von Ritualen ist hier Schäfflers Exkurs zu den Aushandlungsprozessen zwischen «alten», institutionell legitimierten und «neuen», marktorientierten RitualexpertInnen (S. 189).

Mit dem Begriff der Kontrolle fasst Schäffler in Kapitel 7 ihre Analyse zu den Funktionen von HochzeitsplanerInnen zusammen und beantwortet ihre Forschungsfragen nach dem Einfluss auf die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, den rituellen Charakter von Hochzeiten sowie auf die Verwirklichung eines neoliberalen Individualitätsanspruchs und seiner Auswirkungen auf die «Aussenbeziehungen» des Paares. Aufschlussreich ist dabei Schäfflers Verweis auf die Ambivalenz zwischen Individualisierung und Standardisierung von Hochzeiten. Ebenso überzeugt ihr Argument, dass kommerzialisierte Hochzeiten aufgrund der «paarzentrierten Ritualkonzeption» (S. 212) ein neues Ritual darstellen, auch wenn «alte Elemente» beibehalten werden. Mithilfe von HochzeitsplanerInnen wird, so Schäfflers Fazit, «das Individualitätsbedürfnis des Paares [...] mit symbolischer Anerkennung familiärer [...] Beziehungen» (S. 213) kombiniert und dem Paar eine stabile Kontrolle über das Hochzeitsritual verschafft. Was in Schäfflers Betrachtung der Transformation heutiger Hochzeitsrituale durch neoliberale Formen der Ökonomisierung und Individualisierung nicht weiter thematisiert wird, obwohl zunächst vorgesehen (S. 30), ist das derzeitige Aufkommen und die Vermarktung von Hochzeitsritualen für gleichgeschlechtliche Paare. Dieser Aspekt wäre weiter zu untersuchen.

Mit ihrer sozial- und kulturalanthropologischen Perspektive auf die neoliberale «Verbindung von Markt, Ritual und Romantik» (S. 10) bietet Schäffler einen detaillierten Einblick in das derzeitige Geschäft mit Hochzeiten. Sie kann zeigen, wie durch die neue Dienstleistung das rituelle Erleben und damit das Hochzeitsritual selbst verändert werden. Das Buch von Schäffler ist damit ein facettenreicher Beitrag zu der Debatte um ein adäquates Verständnis heutiger Rituale und zugleich die bislang einzige Auseinandersetzung mit dem Phänomen professionell geplanter Hochzeiten im deutschsprachigen Raum. Die Lektüre des Buches lohnt sich dabei nicht nur für an Hochzeitsritualen Interessierte, sondern auch für LeserInnen, die sich Anregungen von einem anschaulichen Beispiel ethnographischen Arbeitens wünschen. Darüber hinaus liefert Schäffler mit ihrer kritischen Lesart pointierte Beschreibungen derzeitiger Vorstellungen von Geschlecht(erbeziehungen) und deren ökonomischer Vermarktung. Von der Lektüre des Buches abgeraten wird lediglich denjenigen, die am Traum einer «verzaubernden Hochzeit» festhalten möchten.